

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
bei der Zusammenführung der Gemeinde
St. Antonius von Padua in Rheine
am Samstag, dem 22. November 2014**

Lesungen vom Christkönigssonntag, Lesejahr A: Ez 34, 11-12.15-17;
1 Kor 15, 20-26.28;
Mt 25, 31-46.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Kinder und Jugendliche,

diese Stunde - heute Nachmittag hier in der Basilika St. Antonius - ist wahrhaftig ein Einschnitt in der über 100-jährigen Geschichte der Pfarreien „rechts der Ems“. Welche Entwicklung steckt in diesen Jahren und Jahrzehnten, um Menschen seelsorglich nahe zu sein! Welcher Schmerz und welche Trauer liegen schon hinter Ihnen, wenn Sie an die Jahre der Zusammenführungen einzelner Gemeinden zu neuen Pfarreien denken?! Möglicherweise sind noch manche Wunden offen und nicht bearbeitet. Verlust und Abschied wiegen immer schwer. Verlust und Abschied sind Wirklichkeiten, die auch in dieser Stunde ihren Platz haben sollen und nicht einfach übergangen werden können. Die Selbständigkeit einer Kirchengemeinde und einer Pfarrei hat einen Wert: Sie gibt Sicherheit und Festigkeit für das Leben in einem Gemeindebezirk und einem Stadtteil, macht zuverlässige Wege offen und lässt Heimatgefühle im Laufe der Jahre wachsen, die auch dann noch bleiben, wenn man seinen Wohnsitz verlegt hat. Was ist alles mit Gemeinden und vor allen Dingen ihren Kirchengebäuden an Heimat und Gefühlen verbunden!

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte Sie einladen, das, was heute Nachmittag an Schmerzlichem sich verdichtet und was an Hoffnungsvollem durch die Jahre der Zusammenarbeit und des Zugehens auf diesen Tag gewachsen ist, in einen größeren Horizont zu stellen. Ich lade Sie ein, auf diesen Horizont zu blicken. Verlust ist das Eine, aber es gibt auch Bleibendes. Und was bleibt? Der Herr! Der Herr ist der Hirte. Er bleibt, ob eine Pfarrei selbständig ist oder mit einer anderen zusammengeht, Er bleibt der Hirte Seines Volkes.

In einer Situation des Volkes Israel, liebe Schwestern und Brüder, wie wir eben aus der Lesung des Propheten Ezechiel gehört haben, in der die Fürsten und Könige sich nicht mehr um die Menschen kümmerten, und sie sich allein gelassen vorkamen, lässt Gott ihnen zusagen: „*Ich selber werde mich um meine Herde kümmern*“ (Ez 34, 11). Er teilt diesen Dienst ganz genau auf, wofür Er da sein will. Er selber tritt an die Stelle der Könige und Fürsten und lässt sich die Sorge um Sein Volk ans Herz gehen.

Wir Christinnen und Christen haben in dieser Verheißung des Propheten immer schon das Bild desjenigen gesehen, der sich selbst als der gute Hirt Seines Volkes bezeichnet hat, und der Sein Königtum nicht anders verstanden hat als aus dieser Perspektive: Nicht beherrschen

zu wollen, sondern sorgen zu können; König als Hirte zu sein, bis hin zur Hingabe Seines Leibes und Blutes; um für jeden Verletzten und Verwundeten, für jeden Verirrten und für jeden, der krank und lahm ist, Kräfte entwickeln zu können, die gehen lassen, die Sichtweisen vermitteln, die Heilungskräfte ausströmen. Dieser Hirt bleibt! Das ist der verbindende Punkt in dieser neuen Pfarrei. Denn um Ihn sich zu sammeln, darum ging es schon in Herz-Jesu und Konrad, ebenso wie in Mariä Himmelfahrt und in St. Josef, in St. Antonius, St. Lambertus und in Ludgerus. Jetzt können Sie das auch dort weiterhin - aber in der Verbundenheit mit allen anderen -, wissend: Aus dieser Verbundenheit können wir auch neue Kraft schöpfen, mitten in einer Zeit, in der wir viel stärker als früher gefordert sind, das Christliche nicht mehr als das Selbstverständliche erleben zu können, sondern als eine Wirklichkeit, die uns zur Entschiedenheit herausfordert. Liebe Schwestern und Brüder, das ist unser Horizont: Der Herr bleibt. Er bleibt nicht einfach statisch stehen, sondern dynamisch, als der sorgende, gute Hirte. So ist Er – unser König!

Ich möchte das noch steigern, liebe Schwestern und Brüder. Der Apostel Paulus bekennt in der zweiten Lesung, die wir am heutigen Christkönigssonntag hören, dass Christus derjenige ist, der den Tod überwunden hat (vgl. 1 Kor 15, 20). Wie kann man besser für sein Volk sorgen, als dass man ihm den ärgsten Feind nimmt. Wie kann man sich besser um seine Herde kümmern, als dass man ihm den Tod nimmt, ja den Tod besiegt. Was haben wir für einen Herrn! Was haben wir für einen Hirten! Was haben wir für einen König! Was haben wir für eine Hoffnung, die bleibt, selbst wenn äußere Strukturen untergehen und absterben. Diese Hoffnung kann uns niemand nehmen. Dieses Leben, das Er uns verheißt, hat Dauer ohne Verfallsdatum. Genau darin sich stark zu machen, und davon Zeugnis zu geben, wenn das Christliche nicht mehr selbstverständlich ist, das ist doch die große Chance, die uns Christinnen und Christen in dieser Zeit gegeben ist: Dass wir auf diese Hoffnung setzen können!

Liebe Schwestern und Brüder, damit sind wir Anwälte des Lebens. Damit haben wir eine Botschaft in diese Gesellschaft hineinzugeben. Damit können wir wirklich stolz sein in voller Demut, dass uns dies geschenkt ist, und nicht, weil wir es uns selbst erworben haben. Das ist der Horizont, eine Hoffnung zu haben, weil es einen Auferstandenen gibt. Aus einer Hoffnung zu leben, weil wir uns nicht ängstlich kümmern müssen, dass die Spanne unseres Lebens noch ausgekostet wird bis zum Letzten, sondern: Er hat die Möglichkeit, mit Seiner Kraft eine Dauer zu schenken, die unendlich ist. Das hat doch die Menschen in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten immer bewogen, sich als Christinnen und Christen hier in Rheine zu Gemeinden zu versammeln, weil sie sich um diesen König und den Auferstandenen versammeln wollten, weil Er der Einzige war, der ihnen Hoffnung zu vermitteln wusste.

Liebe Schwestern und Brüder, und zugleich bleibt dieser König derjenige, der der Herr aller ist - weit über unsere Kirchengrenzen hinaus. Denn der Auferstandene hat nicht sortiert, nur für diejenigen zu sterben, die sich direkt Ihm anschließen, sondern Er ist gestorben für alle! Das eröffnet das Evangelium des heutigen Christkönigssonntags. Es zeigt nämlich in ganz intensiver und dichter Weise, was auch bleibt, liebe Schwestern und Brüder. Wenn dieser Herr bleibt, und wenn diese Hoffnung bleibt, dann bleibt auch unsere Sendung – unsere Sendung, nichts anderes zu tun als die Liebe, und dabei grenzenlos zu sein, denn wir wissen: Wenn wir dem geringsten Menschen, ob hungrig, durstig, nackt, obdachlos, fremd, gefangen, begegnen, dann zeigt sich in ihnen unser König. Der Bettler, der dreckig am Bahnhof liegt, hat das Gesicht unseres Königs! Der Kranke, der im Hospiz liebevoll versorgt wird, aber unansehnlich in seiner Gestalt, trägt die Züge unseres Königs, unseres Retters. Da ist der Herr: *„Was ihr dem Geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir*

getan“ (Mt 25, 40). Welch ein Wort! Da zeigt Er am tiefsten, wie sehr Er Hirt ist, wie sehr Er der Lebensbringer ist, liebe Schwestern und Brüder. Da schaut Er nicht, ob Sie gläubig oder ungläubig sind, sondern ob Sie geliebt haben. Wir als Christinnen und Christen haben die Aufgabe, weil wir diesen Schatz entdeckt haben, dafür Zeugen zu sein. Das ist unsere Sendung. Es ist nicht einfach nur die Aufgabe von einigen engagierten haupt- und ehrenamtlich Tätigen, sondern jeder von uns ist gerufen, die Verletzten zu verbinden, den Irrenden nachzugehen, die Kranken zu besuchen, die Hungrigen zu sättigen.

Manchmal denke ich: Wie wird es mit der Kirche morgen weitergehen? Sie können sich vorstellen, dass mir als Bischof diese Frage bisweilen sehr drängend gestellt wird. Ich weiß es nicht. Aber eines weiß ich, liebe Schwestern und Brüder: Selbst wenn alle Strukturen, alle Institutionen, alle Gebäude fallen, sie wird da nicht untergehen, wo wir die Liebe üben, wo einer sich über einen Hungrigen beugt und ihm zu essen gibt. Da blitzt die Kraft des Auferstandenen auf. Diese Sendung bleibt jenseits aller Strukturen, und die kann uns niemand nehmen.

Ich wünsche Ihnen im Verbund mit allen, die in diesen Gemeinden sich über Jahre und Jahrzehnte mit Herz und Seele, mit Hand und Händen eingebracht haben, dass Sie dieser Sendung weiter folgen, mit allen, die ehren- und hauptamtlich tätig sind. Jeder von uns kann auf eine gewisse Weise diesen Hirten seines Volkes darstellen. Deshalb bitte ich Sie, gerade heute am Christkönigssonntag, ganz im Sinne Ihres Pfarrpatrons des heiligen Antonius, dass Sie sich ganz fest an diesen Herrn binden.

Ich möchte Ihnen zum Schluss ein Wort des französischen Dichters Paul Claudel mitgeben aus seinem Drama „Der seidene Schuh“, da, wo alles untergeht, lässt er einen der Schauspieler sprechen: *„Ein Einziges ist nötig und alles Übrige ganz gleich. Was nützt das, sich über alles Sorgen machen und ewig als Dilettant herumrennen. Ein Einziges ist nötig. Das ist jemand, der von uns alles verlangt und dem wir alles geben können. Vorwärts, ich hoffe, du bist nicht müde.“*¹

Amen.

¹ P. Claudel, Der seidene Schuh, Neuauflage in der Übersetzung von Herbert Meier, Johannesverlag Einsiedeln, Freiburg 2003, 364.